



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 6

Montag, den 23. Lenzmond 1931.

Nr. 6

## Aus einer handschriftlichen Sammlung.

Von Lehrer Alfred Buch, Ruzer.

Vor mir liegt eine handschriftliche Sammlung, die auf fünfundsiebzig Seiten hundertsechszwanzig Musterbeispiele von Schreiben aller Art enthält. Ich zähle: sechs Trostbriefe, vierzehn Bittschreiben, elf Berichtschreiben, zweiundzwanzig Glückwunschschriften, fünf Empfehlungsschreiben, einunddreißig Einladungsschreiben, drei Bewerbungsschreiben mit einer Antwort, vier freundschaftliche Bormitthe, sieben Dankschreiben, vier genehmigte Bitten, zwei freundschaftliche Ratsschlüge, dreizehn Beispiele von Schuldverschreibungen und drei Zeugnisse. Vereinzelt sind die Anschriften besonders angeführt.

Die Schreiben nennen als Ortsangabe Langenhagen. Nur je einmal kommen Boitzenburg, Berlin und Treptow a. d. Rega vor. Daß es sich um das im Kreise Greiffenberg liegende Langenhagen handelt, können wir schon daraus schließen, daß eine Aufschrift an einen Tischlermeister zu Treptow a. d. N., eine andere an den Apotheker zu „Greiffenberg“ in Pommern gerichtet ist. Sicher wählte der Schreiber seine Beispiele aus der näheren Umgegend. Alle aber noch vorhandenen Bedenken gegen die Mächtigkeit unserer Annahme wischt ein Bittschreiben fort, das die Ortsangabe trägt: bei Treptow a. d. Rega Langenhagen, d. 10. Januar 1831.

Die den Ortsangaben beigefügten Daten beginnen mit dem 7. Dezember 1830 und endigen mit dem 22. Oktober 1831. Nur an einigen Stellen ist die fortschreitende Zeitangabe unterbrochen. Die letzten sieben Schreiben durchlaufen dann die Zeit vom Januar 1831 bis Oktober 1831 von neuem. Diese Tatsachen ließen auch vermuten, daß die zu den Schreiben gehörenden Zeitbestimmungen gleichzeitig die Tage der Eintragungen angeben.

Der Verfasser des Manuskriptes ist der Lehrer Friedrich Hahn. Bielsch ist mit seinem Namen unterzeichnet. Hahn hatte als letzte Lehrerstelle die von Ruzer (Kr. Regenwalde) inne und lebte nach seiner Pensionierung dort bei seinem Schwager, dem Bauernhofbesitzer Kollert. Weiteres ließ sich über ihn nicht feststellen, und wir müssen uns begnügen, anzunehmen, daß er einst Lehrer in Langenhagen (Kreis Greiffenberg) war und dort in der Zeit vom 7. Dezember 1830 bis zum 22. Oktober 1831 die Musterbeispiele aufzeichnete. Vielleicht ist in der Schulchronik von Langenhagen angemerkt, ob Hahn dort als Lehrer amtiert hat.

Unter den Glückwunschschriften befinden sich acht Musterbeispiele von Patentbriefen. Und das ist ja erklärlich, geschrieben doch früher meistens die Lehrer die Patentbriefe. Sicher zeigen diese Briefe die damals in der Treptower Gegend gebräuchlichen Formen, und diese möchte ich zum Abdruck bringen, und zwar in der damaligen Rechtschreibung und Zeichensetzung.

### Pathe wünschel

1.

Mein Pathe dieser Tag, da du gelaufen bist worden,  
Bringt dich zur Seligkeit, in Jesu Liebes-Orden,  
Weiß deinem Heiland tren, in Freud und auch in Leiden,  
Nicht, auch nicht einmal der Tod, muß dich von Jesu scheiden.

Wirst du stets als ein Christ, an deinen Taufbund denken,  
Will Jesus dir dereinst, die Himmelkrone schenken,  
Die er zugleich für dich, als er am Kreuz gestorben,  
Durch sein vergoss'nes Blut, auch dir zum Heil erworben. Amen.

Dieses wünschet am Tage deiner geistl. Wiedergeburt dein treuer Taufzeuge N. N.

2.

Nimm lieber Pathe hin, was ich dir jetzt will schenken,  
Dabei du deiner Tauf, und meiner magst gedenken,  
Die Gabe ist zwar klein, doch wünsch ich dir dabei,  
Daß diese tausendfach, dein Liebevorrath sei,  
Der Höchste kröne dich, mit seinem reichen Segen,  
Daß deine Aelttern Trost, und Freud an dir erleben,  
Er führe deine Schritt, und ganze Lebenszeit,  
Und schenke dir hernach, den Schatz der Seligkeit. Amen.

Dieses wünschet dein aufrichtiger Taufzeuge N. N.

3.

Das schönste Pathe-Geld, daß dir dein Jesus gebe,  
Setzt in der heilig. Tauf, die Unschuld und das Leben,  
Dabei erhalt er dich, was ich dir geb ist klein,  
Doch hind ich dir dabei, den reichen Segen ein.  
Ein klein Geschenk, geb ich hieneben, wünsch dir dabei ein langes Leben,  
Auf daß du mögst in Ehren alten, und Gott in allem lassen walten. Amen.

Solches wünschet von Herzensgrund dein lieber Pathe zu dieser Stund. N. N.

4.

Werde fromm und wachse groß,  
Werde deiner Aelttern Freude,  
Und dein jetzt erlangtes Loos,  
Tröste dich in allem Leiden,  
Deine Taufe sei dir theuer,  
Welche dich zum Himmel führt. Amen.

Dieses wünschet dein treuer Taufzeuge N. N.

5.

Wachse auf o liebes Kind,  
In dem Namen Jesu dein,  
Wachse auf und werde groß,  
Ohne Krankheit und Anstoß,  
Du wirst jezo neu geboren,

Durch das Bad der heiligen Tauf,  
Und zum Himmelreich erkohren,  
Drum so führe deinen Lauf,  
Daß du nach vollbrachter Zeit,  
Erlangst die ewige Freud und Seligkeit. Amen.

Diesen Wunsch verehere ich meinem lieben Pathegen am Tage seiner heilig. Taufe. N. N.

6.

So nimm mein Pathe, von mir ein schön Geschenk,  
Welches nicht nach der Welt, die nur auf Geld gedenkt,  
Sondern ein gut Gebet, darin dein Heil besteht,  
Und aus des Pathe Mund, von ganzem Herzen geht,  
Gott lasse wachsen dich, in vieler Jahres-Zeit,  
Behüt dich vor Gefahr, und auch vor allem Belde,  
Er lasse leben, dich, mit ihm in voller Freud,  
Da keine Angst, kein Noth, kein Jammer und kein Leiden. Amen.

Diesen Wunsch verehere ich meinem lieben Pathegen am Tage seiner geistl. Wiedergeburt. N. N.

7.

Setz da das heilige Bad, dein bloßes Haupt besenehet,  
Und du mit Christum wirst, in festen Bund gesetzt,  
Stehe ich als Zeuge da, und lobe für dich an,  
Mit Worten mit der Hand, ich helfe wo ich kann. Amen.

Dieses wünschet am Tage deiner geistl. Wiedergeburt dein treuer Taufzeuge N. N.

8.

Dies ist der Tag deines Heils, da du ein Christ geworden,  
Mein Pathe nimm diesen Tag, vor allen wohl in acht,  
Führ deinen Lebenslauf, in diesem neuen Orden,  
So wie es Gott gefällt, der täglich für dich wacht,  
Bis du im Glauben sollt, das rechte Ziel erlangen,  
Und dort vor seinem Thron, in Christi Unschuld prangen.

Lieber Pathe dein Heiland, und Erlöser Jesus Christus verleihe dir,  
Daß du nach seinem Exempel mögest aufwachen und zu nehmen, an Alter, Weisheit und Gnade, bei Gott und den Menschen. Amen.  
Solches wünschet von Grund der Seelen dein Taufzeuge N. N.

## Karfreitag im Volksglauben.

Von F. A. S. m. u. s., Kolberg.

Mit dem Palmsonntag beginnt die stille oder Karwoche, so genannt, weil in dieser Woche rauschende Vergnügungen schweigen sollen. Volksglaube und Sage haben sich in dieser Zeit durch manche Sitten und Gebräuche geäußert; namentlich spielt der Karfreitag darin eine Rolle. Viele sonst so notwendigen Arbeiten müssen unterlassen werden. Wer am Gründonnerstag wäscht oder Wäsche zum Trocknen aufhängt, muß gewärtig sein, daß ein Mitglied der Familie bald stirbt. Karfreitag ist auch ein

Fastentag. Man darf an dem Tage kein Fleisch essen; wer es doch tut, den beissen im kommenden Sommer sehr die Mücken. Dafür gibt es an diesem Tage Fische. Bevorzugt wird besonders der Hecht. In dessen Kopf sind alle Marierwerkzeuge, die man bei Jesu Kreuzigung verwandte: Kreuz, Speer usw. Aber nicht bloß in der Tierwelt spielt der Karfreitag eine Rolle, sondern auch bei manchen Pflanzen. So heißt es in der Sage von der Bitterpappel: In der verhängnisvollen Stunde, wo



unser Herr noch am Kreuze hing und die Sonne den Trauerflor um sich hüllte, ging ein Jagen durch die ganze lebende Natur. Der Mensch, erschrocken und still, erwartete mit banger Seele den Ausgang des Ungewöhnlichen, Nickerlebens. Die Tiere des Waldes verkrochen sich und wagten sich nicht aus ihren sicheren Höhlen. Keine Grille zirpte, keine Fliege summte, kein Vogel zwitscherte. Alles stumm, schwül und trauernd. Nur die Blumen, die Sträucher und Bäume murmelten noch in ihrer Sprache und erzählten sich die Geschichte der hochheiligen Zeit.

Allein die Espe, ein stolzer, hoher, kalter Baum, stand ungerührt an Golgatha. „Was kümmert uns“, sprach sie, „dein Leiden? Sind wir doch rein, wir Bäume, Blumen und Pflanzen, und haben nicht gesündigt!“

Aber der Todesengel nahm die schwarze Schale mit des Erlösers Blut und goß sie aus an der Wurzel der stolzen Espe. Da erstarrte der unglückliche Baum. Seine Blätter senkten sich. Nimmermehr kam Ruhe wieder in seine Zweige, und wenn alles still ist, selig und ruhig, jagt und zittert er, und heißt Zitterpappel bis auf den heutigen Tag.

Nach anderer Sage war das Holz des Kreuzes,

an dem Jesus hing, von einer Zitterpappel, und daher ihre Strafe.

Unter dem Kreuze auf Golgatha standen auch verschiedene Blümchen, auf die einzelne Blutströpflein aus den Wunden des Heilands fielen. Davon haben sie noch heute ihre roten Blüten und ihre Namen; z. B. Blutströpflein. Das Johanniskraut oder Jesuwundenkraut blüht noch heute, wenn man die Hülse zerdrückt. Der rote Saft soll Wunden heilen und gegen den Teufel schützen. Daher konnte der Böse diese Pflanze nicht leiden. Er versuchte, sie zu vernichten, indem er die Blätter durchstach.

Auch von einigen Vögeln weiß die Volkslage am Karfreitag zu berichten. Als der Herr am Kreuze hing, kam ein kleines Vögelchen und versuchte, die Nägel am Kreuze auszuziehen. Dabei färbte es seine Brust rot. Daher tragen heute manche Finken eine rote Brust, wie der Buchfink. Am meisten strengte sich aber der Kreuzschnabel an, die Nägel auszuziehen. Dabei wurden seine Brust und seine Unterseite blutigrot, während sein Schnabel sich kreuzartig verbog. Seitdem kann der Kreuzschnabel die Menschen nicht mehr leiden. Er verbirgt sich im dichtesten Tannenwalde, und nur selten sieht ihn eines Menschen Auge.

## Der Chimmefe von Loiz.

Seine Entwicklung vom Seelengeist zum nassen Hühchen.

Von D. R n o o p, Stargard.

### VI. Körperlosigkeit und Unheimlichkeit der Seelengeister.

Die Geister sind, wie es ja im Wesen des Geistes liegt, ohne Körper, wenn sie auch keine äußere Gestalt und Kleidung zeigen. Sie gehen durch verschlossene Fenster und Türen, sogar durch Mauern. Von einem reichen Grafen bei Breschen, der an der russischen Grenze einen großen Land- und Waldbesitz hatte, erzählen die Leute folgende wunderbare Geschichte: Der Graf wollte vom katholischen Glauben zu dem Glauben der Tataren übergehen, da er sich nicht überzeugen konnte, daß es Geister gebe. Seine Frau und Kinder wußten nichts davon. Er unterhandelte auch mit den Tataren und ließ sich von ihnen sogar einige Bücher über ihren Glauben schicken. Eines Tages war ein armer Arbeiter von seinem Gut mit seiner Frau in den Wald gefahren, um Holz zu fällen. Als sie eine Eiche niederschlugen, brach diese plötzlich um und traf den Mann so unglücklich, daß er auf der Stelle tot war. Die Frau jammerte und klagte, daß sie kein Geld habe, um ihren Mann begraben zu lassen. In diesem Augenblick kam der Graf vorbeigefahren, hörte das Jammergeschrei und kam zu der Unglücksstätte. Er tröstete die Frau und versprach ihr, alle Kosten zu bestreiten und für ihren Unterhalt zu sorgen. Der

Mann wurde begraben. In der Nacht darauf sah der Graf wieder in seinem Zimmer und las über den Glauben der Tataren. Die Türen zu dem Zimmer ließ er durch Diener bewachen, denen er strenge anbefohlen hatte, niemand zu ihm zu lassen. Als er nun so las, fühlte er plötzlich, daß eine Hand seine Schultern berührte. Er drehte sich um und erblickte den Verstorbenen, der eben begraben war. Er wollte zur Tür laufen und die Diener bestrafen, weil sie jemand zu ihm gelassen hätten, aber der Geist hielt ihn zurück und sagte, daß er durch keine Tür zu kommen brauche. Er sei ein Geist, und ein Geist könne durch jede beliebige Mauer gehen. Er habe ihm nur zeigen wollen, daß es wirklich Geister gebe und daß er nicht von seinem Glauben abzufallen brauche. Mit diesen Worten ging er durch die Mauer zurück und erschien niemals wieder. Der Graf aber war befehrt und fiel nicht von seinem Glauben ab.

Man kann auch über die Geister hinwegschreiten, ja, durch sie hindurchgehen, ohne daß man sie merkt (Haas, Pomm. Sagen Nr. 11). Vom Schwerte können sie nicht verwundet, von der gewöhnlichen Kugel nicht getroffen oder doch nicht verletzt werden. Ein Totengeist kann überhaupt nicht getötet werden (Pos. Sagen 1893 S. 151). Ein Mann schoß auf einen Geist, dieser fing die Kugel auf, warf sie dem

Schießenden zurück und sagte: „Behalte dein Blei!“ Immer haben diese Totengeister etwas Unheimliches, meist sogar etwas Schreckliches und Boshaftes an sich. Zuweilen bringt schon ihr bloßer Anblick Krankheit und sogar den Tod. Man muß es auch, wie schon oben gesagt ist, vermeiden, sie zu berühren. Es gibt gute und böse Geister, und man kann sie wohl von einander unterscheiden (Ufedom-Wollin Nr. 85; Pos. S. 1913 Nr. 23 u. 5.). Die guten Geister schaden gewöhnlich nicht, die bösen aber, die der verdammten Menschen, sind von Natur böse. Nach dem Pöjener Volksglauben versammeln sich die Toten in der Nacht von Allerheiligen zu Allerheiligen in der Kirche zum Gottesdienste; nach pommerischen Sagen geschieht das zu andern Zeiten: an Sonntagen, wo Frühgottesdienst stattfindet, oder in der Neujahrsnacht (Ufedom-Wollin Nr. 116), am ersten Weihnachtstage (Pomm. Volksl. 5, 4), am Karfreitag (ebd. 5, 37). Es ist gefährlich, bei ihren Versammlungen zugegen zu sein. Aufhoder, Ohnekopf, Reiter ohne Köpfe, Gespensterkutschen und ihre Insassen sind gewöhnlich gefährliche Begleiter. Die Bampyre (der Gierige, Nachzehrer, Nachresser, Unhier, Ungier, Ungebühri, Neunköster, Kapuzentinder) holen andere Menschen ins Grab nach. Bampyreartig erscheint der verschmähte Liebhaber, der sich ertränkt hat; er kommt wieder und erwürgt die einst geliebte Gräfin (Pos. S. 1913 Nr. 2). Der Geist des Mörders von Pierschno zieht geldgierige Menschen, die bei der Mordstelle vorübergehen, in die Erde hinab (ebd. Nr. 16). Der Geist eines verstorbenen Gutsbesizers zu Brudzyn im Kreise Znain, der sich als lahmer Hase \*) auf dem Gutshofe zeigt, besucht auch die Wohnungen der Menschen; aber wo er hinkommt, werden die Balken morsch, und die Wände bekommen Risse. Wird er im Stalle gesehen, so bedeutet das stets Unglück (Rogas, Familienblatt 4, 39). Ein Totengeist, der hier in der Gestalt eines Knochentannes mit einer Sense auftritt, beißt einer Diebin den Kopf ab, als sie ihm das gestohlene Hemd zum Fenster hinausreicht (Pomm. Volksl. 5, 37). Ein Ermordeter erscheint wieder und tötet seinen Mörder. Sie hatten den Leichnam in ein Heubündel gebunden und dies einem Bauern auf den Heuboden gelegt. In der folgenden Nacht wollte der Bauer zur Stadt fahren und packte das Heubündel mit auf den Wagen. Zufällig gingen die Mörder denselben Weg, und als der Bauer bei ihnen vorbeifuhr, sprang plötzlich das Heubündel \*) vom Wagen und lief hinter den beiden Männern her, während der Bauer in seiner Angst davonjagte. Nicht lange aber dauerte es, da sprang das Heubündel wieder auf den Wagen und blieb nun still auf seinem Platze liegen. Als der Bauer nachher das Bündel öffnete, fand er darin drei Leichname, den Ermordeten und die beiden Mörder (ebd. 10, 55). Zur Rache der Toten s. auch Pos. Sagen 1893 S. 125: Das Spielen mit Totenköpfen.

Und wenn schon der böse Geist dem Menschen weiter nichts tut, so verabreicht er ihm doch oft zum

### Die Franzosentiefer bei Laase.

Wir kamen von Damlerort. Sommer war's und gegen Abend. Das Meer glättete die Wogenkämme. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten die Spitzen der Kiefern, durch die wir zu dritt schritten. Vor uns ein prächtiger Anblick. Auf einem Sandhügel eine einsame Kiefer. Die Sonne, die durch die Dämmerkette hindurchblühte, hüllte sie in Feuerglanz. Ueberwältigt von dem wunderbaren Anblick, hielten wir inne. Unser Begleiter begann: „So arm auch unsere Küste an irdischen Schätzen ist, so hat sie hier und dort doch ihre Schönheiten, wenn man nicht gerade Denkmäler sagen soll. Denn diese Kiefer hier ist ein Denkmal. Die Sage erzählt, daß unter diesem Hügel sieben Franzosen zur letzten Ruhe bestattet worden seien. Es soll sich um Truppenplitter der großen Armee handeln, die von Rußland aus ihre französische Heimat zu Fuß erreichen wollten. In Laase angekommen, ergriff sie die Pest, und alle sieben fanden ihr gemeinsames Grab unter diesem Hügel. Später hat man dann eine Kiefer als Wahrzeichen hergepflanzt.“

Wir waren ergriffen. Eine seltsame Scheu überfiel uns vor diesem Hügel, und keiner wagte, den Hügel zu betreten. Doch etwas Sonderbares fiel

uns auf. Ein Ast der Kiefer hatte sich herabgeneigt und berührte mit seiner Spitze den Hügel. Durch herübergewehten Sand hatte dieser Zweig Wurzeln geschlagen und stand als biologisches Wunder vor uns. Auch um dieses seltsame Ereignis hat die Sage ihre Fäden gesponnen. Unser Begleiter erzählte: „Obwohl die erste Sage die wahrscheinlichere ist, so will ich Ihnen doch auch die andere Bildung erzählen. Nach ihr sollen an dieser Stelle von einem habgierigen Fischer ein Jude und sein Sohn ermordet worden sein. Jedoch hatte der Jude nicht mehr bei sich als dreizehn einzelne Pfennige. Anstatt eine Mordwange zu errichten, wie es in der Zeit üblich war, die doch vom Dünensande zugeweht worden wäre, wurde eine Kiefer an dieser Stelle gepflanzt. In dieser Kiefer nun soll der Geist des Juden stecken und aus sich selbst auch dem Sohne das Denkmal gesetzt haben.“

Die Sonne war inzwischen untergegangen. Der Ort hatte etwas Unheimliches an sich. Wir entfernten uns von der Stelle, die plötzlich Leben für uns bekommen hatte, und gingen schweigend, jeder über seinen Gedanken brütend, dem nahen Laase zu, das wir in einer halben Stunde erreichten.

E. Joste, Zuchen.

### Das Dorf, das zwei Kreisen angehört.

Im Sommer des vorigen Jahres wurde in dieser Zeitung, anlässlich eines Ausfluges mit einem Postauto, eine drollige Bemerkung über die Grenzverhältnisse in Stegling gemacht. Es ist Tatsache, daß das Dorf teilweise dem Kösliner und teilweise dem Schlawer Kreis angehört. Stegling hat daher zwei Gemeindevorsteher. Zum Kreise Schlawe gehört ganz Neustegling und das frühere Gut am Westeingang des Dorfes, das heute allerdings nicht mehr besteht. Stegling ist heute ein reines Bauerndorf. Es ist nun durchaus nicht so, daß eine Seite an der Dorffraße zu dem einen Kreise gehört, sondern im bunten Wechsel liegen die Grundstücke, die verschiedenen Kreisen zugeteilt sind, und für den Fremden ist es durchaus nicht leicht, sich zurechtzufinden. Die Post hat jetzt nach der Verkräftung den Zusatz „Köslin Land“, und doch liegt das Grundstück im Schlawer Kreis. Der Gasthof und ein Materialwarengeschäft gehören zum Kreise Köslin, jedoch wohnen der Bäcker und der Fleischer im Schlawer Kreis. Die Schule steht auf Boden des Kreises Köslin. Dem Gesamtschulverbande gehören selbstverständlich beide



Abchied ein paar Ohrfeigen, daß er zeitlebens daran genug hat (ebd. S. 125: Die todbringende Ohrfeige; Pomm. Sagen Nr. 10; Usedom-Bollin Nr. 85; Pomm. Volksl. 1, 18; 5, 181 u. 5).

1) Das gilt auch von elbischen Wesen, z. B. Pomm. Volksl. 8, 56 und 10, 4 (Der diebische Hausgeist). Auch der Werwolf ist schußfest, wenn auch nicht immer (Usedom-Bollin Nr. 77 und 78). Wenn man den Teufel mit einem silbernen Knopf schießt, so trifft man ihn, und er muß verschwinden, ohne zu schaden (Hessische Bl. f. Volkskunde 3, 119 und 122); ein Werwolf wird mit einem silbernen Knopf erschossen (Volksl. 1, 35), ebenso der schußfeste österr. General Perussius mit einem geerdeten silbernen Knopf (Lemne Nr. 244; vgl. Gander, Niederlausitzer Volksagen S. 172). Mit einem silbernen Sechspennigstück kann man dreibeinige Hasen erschließen (Westliches Hinterpommern Nr. 17). Außerdem gebraucht man auch: eine silberne Kugel (Pof. S. 1893 S. 163; Pof. S. 1913 Nr. 143; Haase, Sagen aus der Grafschaft Ruppin S. 22); kleine Silberstücke (Kogal, Familienbl. 2, 4); eine Goldkugel (Jahn Nr. 489); ein Stück von einem entzwei-geschlagenen Bleiknopf (Nr. 540); ein Zweigroschenstück (Eisel, Sagenbuch des Voglandes S. 140); Glas oder Geld (Pof. S. 1913 Nr. 17); eine gläserne Kugel (Grohmann, Sagen aus Böhmen S. 12 und 317); einen geweihten Gegenstand (Schell, Bergische Sagen S. 263); einen geweihten Ring (Kuhn, Westf. Sagen 1, 357; Haas, Sagen von Bergen Nr. 45); eine geweihte Kugel (Gander S. 172; Schell, Neue Berg. Sagen S. 111); geweihtes Pulver (Baader, Neugesammelte Sagen aus dem Lande Baden S. 29); einen Sargnagel (Gander S. 172); Salz (Schell, Neue Berg. Sagen S. 9); eine Kugel, die der Jäger drei Tage im Lauf gehabt hat (Jahn, Pomm. Märchen S. 314); ein in einen verzauberten Bach getauchtes Gewehr (Pof. S. 1893 S. 121).

2) Ueber die Vampyre in Pommern und Posen f. Lemne Volksagen Nr. 258; Gartenlaube 1873 S. 555; Jahn Nr. 511—514; Westliches Hinterpommern Nr. 178, 179; Pomm. Volksl. 1, 88; 4, 48; 8, 60; 9, 83; Zeitschrift S. 235; Pof. Sagen 1893 S. 138 und 351; Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde 16, 96; Pof. S. 1913 Nr. 40. Die polnischen Uvory sind deutlich Seelengeister. Nach einer polnischen Mitteilung in Kogalen ist die Strzyga ein vampyrähnliches Gespenst. Sie ist ein Mensch, der, als Kind gestorben, so lange im Grabe wächst, bis er die Gestalt eines ausgewachsenen Menschen erlangt hat.

3) Nach anderer Erzählung ist der lahme Hase auch ein Hausgeist der Gutsbesitzerfamilie, ein Schutzgeist und Wächter des Gutes, der besonders ein wichtiges Auge auf die Diebe hat (Volksstümliches aus der Tierwelt Nr. 507).

4) Ueber ein gespenstisches Bündel Stroh f. Pof. Sagen 1893 S. 354. Bei Marowana-Goslin erscheint auf dem Wege in der Nähe eines Kirchhofes ebenfalls ein gespenstisches Strohbindel, bewegt sich, wenn jemand herannahet, in weitem Umkreise über das Feld und verschwindet dann auf dem Kirchhof. Ein gespenstisches Heubündel rollt auf dem Fußsteige zwischen den Dörfern Stojentzin und Gohren im Kreise Stolz hin und her. Weitere Beispiele bei Gander, Niederlausitzer Volksagen.

Gemeinden an. Anzunehmen ist, daß sämtliche Grundstücke, die dem Kreis Schlawe einverleibt sind, ehemals zum Gute gehörten, vielfach sind es engbegrenzte Hoflagen. Daß sogar ein Zweifamilienhaus nach Kreifen durch die Mittelwand getrennt ist, fällt besonders auf.

Der Volksmund bespöttelt die heutigen Grenzen natürlich. Da wird erzählt, daß in einem Bauernhause die Grenze über den Tisch gehe, so daß ein Teil der Familie hier ist und der andere da. Sogar quer durchs Bett soll sich die Grenze ziehen. Der Schlafende schläft mit dem Kopfe in einem andern Kreise als mit den Füßen. An einer andern Stelle soll sogar der Kochtopf mit Kartoffeln im Schlawer Kreis lochen, während der Braten im Kösliner Kreis gar wird. In anderen Häusern soll die Grenze über die Nähmaschine, über die Scheuenteufel und hinter dem Ofen entlanggehen.

Wenn der Volksmund recht hätte, würden die Landmesser ganz ungeheurer schwierige Arbeit haben, die Grenzsteine zu setzen.

Man kann es nun niemand verdenken, daß jeder Kreisangehörige auf seinen Kreis besonders stolz ist. Ob nun dieser oder jener Kreis den Vorzug hat, ist schwer zu entscheiden. Köslin ist zwar Regierungssstadt, aber sie gehört nicht zum Landkreise Köslin. Somit hat dieser Kreis keine einzige Stadt, während

# Vogelschutz ist Heimatschutz.

Ein Ministerialerlaß über Förderung des Vogelschutzes im Walde.

Mitgeteilt von E. Lenski, Vertrauensmann für Natur- und Vogelschutz.

Schon vom Schönheitsstandpunkt aus ist es erfreulich, wenn Wälder, Felder, Wiesen, Weiden, Seen und Gärten von einer zahlreichen Vogelwelt bevölkert sind. Die Vögel bereiten aber nicht nur den Menschen, die Sinn und Verständnis für Natur und Heimat haben, Freude, sie sind auch vielfach nützlich und unterstützen den Menschen im steten Kampfe mit der Natur. Der praktische Vogelschutz hat also doppelte Bedeutung. Wenn der Nutzen von Vogelschutzanlagen nicht sofort in die Augen springt, so soll man sich dadurch nicht irremachen lassen. Oft dauert es längere Zeit, bis sich die große Nützlichkeit und die Erfolge eines ausgedehnten Vogelschutzes einwandfrei nachweisen lassen. Es ist deshalb nachstehender Ministerialerlaß, der die Förderung des

3. Rotbuche, desgl.,
4. Wildrose, auch als Beerenstrauch,
5. Stachelbeerenarten, auch als Beerenmahrung,
6. Pfaffenhütchen, desgl.,
7. Eiche, in der Jugend beschnitten,
8. Fichte, desgl.,
9. Bisulster, Rahnweide, als Heide,
10. Heckenrosche, auch als Beerenmahrung,
11. Eibe (Taxus), auch als Beerenmahrung.

b) als Beerenmahrung:

(s. unter a 1, 4, 5, 6, 10, 11.)

1. schwarzer Holunder,
2. roter Holunder,
3. Eberesche,
4. Pulverholz,
5. Traubenrosche,
6. Hartriegelarten,
7. Kreuzdorn,
8. Schneeball,
9. Hülse,
10. Sanddorn,
11. Efeu,
12. Schlehe,
13. Berberitze,
14. Mistel,
15. Krähenbeere.

Das höchste Gut des Mannes sei  
sein Volk,  
Das höchste Gut des Volkes sei  
sein Staat!

Felix Dahn.

Vogelschutzes in den Forsten bezweckt, außerordentlich zu begrüßen. Nebenher sei hierzu erwähnt, daß schon manche Anregung und öftere Hinweise über Schutz der Vogelwelt, dessen Ausübung und Bedeutung für den Haushalt der Natur antikerseits gegeben worden sind. Der praktische wirtschaftliche Vogelschutz als Mittel für eine wirksame Schädlingsbekämpfung sollte in unseren Forsten mehr und mehr Eingang finden.

Zur Schaffung von ausreichender Nistgelegenheit für buschbrütende Vogelarten und einer natürlichen Wintermahrung für Stand- und Strichvögel und nordische Wintergäste empfiehlt es sich, die Waldbränder, breiteren Schneisen, Teile von Ausschlußflächen und vor allem die Aufstiege, welche zur Führung von Hochspannungsleitungen erforderlich geworden sind, je nach Klima und Bodenbeschaffenheit mit solchen Holzarten zu bepflanzen, die den genannten Zwecken dienen können.

Insbefondere kommen hierfür folgende Holzarten in Frage:

a) als Nistgelegenheit:

1. Weißdorn, auch als Beerenstrauch,
2. Weißbuche, in der Jugend beschnitten,

Wenn die Hochspannungs- und sonstigen Aufstiege mit Strauchwerk, Laubbölgern und Fichten aufgefördert werden können, bringen sie dem Walde wenigstens mittelbaren Nutzen, während sie jetzt die Bestände dem Winde und der ungehinderten Einwirkung der Sonne auf lange Strecken in einem breiten Randstreifen freigeben.

Eine weitere Gelegenheit zum Anpflanzen geeigneter Hölzer bieten die Randstreifen der Pflanzgärten (ständige Ränge und Wanderkämpfe). Ferner dürften Grabenränder, Begränder, Bruchränder usw. durch Zwischenpflanzen einiger Sträucher zwischen die auf ihnen stehenden Bäume leicht für Vogelschutz zweck nützlich zu machen sein. Schließlich ist mit Nachdruck darauf hinzuwirken, daß in allen großen Nadelholzgebieten, insbesondere in den Kieferengebieten des Ostens, bei den Neukulturen an allen Kreuzungspunkten größerer Wege und Tristen und an den Schnittpunkten der Gesselle nach Maßgabe der Bodenverhältnisse kleinere Laubbölgärten in Größe von etwa 5 bis 10 Ar angelegt werden, welche zunächst der Vogelwelt Nistgelegenheit und Nahrung

der Kreis Schlawe die Städte Schlawe, Mügenwalde, Pollnow und Janow aufzuweisen hat.

Otto Zaeske, Hopsenberg.

## Blücher und Großcarzenburg.

Von Otto Noeske, Zirchow.

Auf Grund eines Einblicks in das Familienarchiv des Besitzers des Rittergutes Großcarzenburg (Kr. Putil) bin ich in der glücklichen Lage, zum Lebensbilde unseres Marschalls Vorwärts einige Ergänzungen zu bringen.

Nachdem Blücher von Friedrich II. mit dem bindigen Bescheid „Der Rittmeister von Blücher mag sich zum Teufel scheren“ aus dem Heeresdienste entlassen worden war, lebte er als Landwirt in Pommern.

Diese Beschäftigungsart sagte ihm aber wenig zu, daher versuchte er immer wieder, von dem Könige eine Einstellung ins Heer zu erbitten, was aber der Alte Fritz hartnäckig verweigerte. Erst Friedrich Wilhelm II. stellte ihn kurz nach seinem Regierungsantritt wieder ein. Blücher wurde Chef einer Kavallerieschwadron mit dem Standort Rummelsburg in Pommern.

Während seines Garnisonlebens unternahm der

nummehrige Oberstleutnant des öfteren mit seinen Offizieren Ausritte in die Umgebung. Besonders gerne setzte er sich das im Putiler Kreise gelegene Rittergut Großcarzenburg zum Ziele, das er alleine oder mit seinen Offizieren besuchte.

Der Besitzer von Großcarzenburg, Hauptmann Wilhelm von Wodtke, der 1779 das Gut gekauft hatte, führte als Gemahlin Marie Elisabeth, die Tochter des Weinhändlers de Vognay aus Bordeaux, heim, mit deren Einzug auch eine enorme Menge guter französischer Weine nach Großcarzenburg kam, die Blücher und seine Offiziere bald herausgefunden hatten und den Hauptanziehungspunkt für sie bildete. Zudem war man auf dem Gute einem Spielchen nicht abgeneigt, woran die lebenswürdigen und lebenslustigen Hausfrau nicht selten teilnahm.

Blücher speziell war stets ein gern gesehener Gast und der Liebling der Gutsdame. Als er an einem Weihnachtsabend in Begleitung seines Burschen den gewohnten Weg von Rummelsburg nach Großcarzenburg zurücklegte, fing er unterwegs — auf welche Weise ist nicht bekannt, aber die Tatsache ist verbürgt — einen Wolf, welchen er gebunden der Hausfrau als Geschenk unter den Weihnachtsbaum legte. Der Wolf wurde noch lange Zeit an einer Kette auf dem Gutshofe gehalten.



geben und sich später zu samentragenden Laubholzinseln entwickeln sollen, von denen aus auf natürlichem Wege Wäldchen und unterständige Sträucher in die reinen Nadelholzbestände hineingetragen werden.

Die Fürsorge für das Vogelleben im Walde liegt

in erster Linie in der Hand des Forstbetriebsbeamten. Wenn dieser sich der Aufgaben des Vogelschutzes mit Liebe und persönlicher Hingabe annimmt, wird er auch mit kleinen Mitteln bedeutungsvolle Arbeit für den Wald und darüber hinaus für den ganzen Haushalt der Natur leisten können."

wurde die gesamte Bodenfläche abgeschätzt und gleichmäßig besteuert, jeder Kreis mit einem Gericht, mit Post und Sanitätspolizei versehen. Neue Kirchengemeinden wurden wie durch Zauber ins Leben gerufen, eine Kompagnie von 187 Schullehrern ins Land geschickt, Hausen von deutschen Handwerkern erworben, vom Maschinenbauer bis zum Ziegelstreicher hinab; überall begann ein Graben, Sämmern, Bauen, Straße auf Straße erhob sich auf dem Trümmerhaufen. Im ersten Jahre nach der Bestimmung wurde der große Kanal gegraben, welcher in einem Laufe von drei Meilen die Weichsel durch die Nege mit der Oder und Elbe verbindet; ein Jahr nachdem der König den Befehl erteilt, sah er selbst beladene Ockerlähne von 120 Fuß Länge nach dem Osten zur Weichsel fahren. Daneben wurden durch die neue Wasserader weite Strecken Landes entsumpft. . . !"

## Polnische Kultur vor 100 Jahren.

Von Johannes Dietrich.

Nicht anders als mit heißem Schmerz kann der vaterländisch gesinnte Deutsche der verlorenen Ostmark gedenken, und nie die Hoffnung aufgeben, daß der schwarze Adler einst wieder seine Flügel schwingen werde über dem in heißen Kämpfen erstrittenen und mehr noch durch deutsche Kultur dem Deutschtum gewonnenen Boden. Was für eine „Kultur“ nämlich noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts bei den „edlen Polen“ bodenständig war, davon gibt uns u. a. ein in „Kongreßpolen“ gebürtiger deutscher Edelmann ein ebenso merkwürdiges wie unwiderlegliches Zeugnis. Hören wir, was der Berichterstatter, der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verstorbene Freiherr von Seld, aus allernächster Anschauung von der Lebensweise des kleinen Adels erzählt, so wird man sich selbst ein Bild machen können von der Lebenshaltung der übrigen Stände. Doch lassen wir nun unsern Gewährsmann das Wort nehmen:

Wie niedrig dieser niedere Adel oft stand, davon hat ein deutscher Tagelöhner keinen Begriff. Das ganze Eigentum eines solchen Edelmanns bestand häufig in einem Hause ohne Schornstein, das Haus aber aus einem einzigen Raum, in welchem Eltern und Kinder, Ferkel und Hühner, Kälber und Gänse in traulicher Gemeinschaft lebten. Monatlang bestand die Nahrung der Menschen aus nichts als Buchweizengrüße, Kartoffeln und rohem Sauerkraut, das sich jeder nach Belieben mit der Hand aus einem Faße nahm, welches zur Hälfte in den Viehmistboden der Wohnstube (zugleich Stall) eingegraben war. Wohnstube ist freilich nicht das rechte Wort; es ist schwer, ein Wort zu finden, das Küche, Stall, Schlafstube, Besuchszimmer, Hausflur, Vorratskammer usw. in sich vereinigt. Wurde einmal ein Schwein geschlachtet, so genoß die ganze Familie so lange gar nichts anderes als Fleisch und Speck, bis der Vorrat verzehrt war, um dann wieder zu Kartoffeln, Grütze und Sauerkraut zurückzukehren.

Die Söhne dieses Adels bevölkerten zum großen Teil das kaiserliche Kadettenhaus, und so war es denn erklärlich, daß der Kommandeur desselben, der Major von Berg (es handelt sich natürlich nach der preussischen Besitzergreifung um ein preussisches Kadettenhaus) von diesen polnischen Kadetten sagen konnte: Drei Dinge machen uns die meiste Arbeit; das erste ist, daß sie die Treppe aufrecht hinaufstiegen (da sie noch nie eine Treppe, immer nur Leitern gesehen hatten, so bestiegen sie die Treppen gleich den Leitern auf allen vieren); das zweite ist, daß sie mit Messer und Gabel essen (Messer und Gabel, selbst Scheren hatten sie noch nie gesehen; eine Art ist alles, was eine solche adlige Haushaltung an scharfen Instrumenten besitzt; selbst die Haare werden damit verfrisst); das dritte ist — sit venia verbo — daß sie auf ein Appartement gehen (ihnen dient jeder Raum als Appartement).

Diese Jugend ohne Tugend konnte doch nicht ohne Hilfe dahin gebracht werden, jene drei Schwierigkeiten zu überwinden. Das erste, was bei ihrem Eintritt geschehen mußte, war die Uebergabe an besonders dazu angestellte Frauen, welche den Leib und namentlich den Kopf von toten und lebenden Unreinigkeiten befreiten. Der Unterricht hatte seine großen Schwierigkeiten, denn die Lehrer konnten kein Wort polnisch, die Schüler kein Wort deutsch. Wenn die unterste Klasse buchstabierte, so klang das wie ein Geheul!

Und dann vergleiche man mit diesen Zuständen das unvergleichliche Schaffen des großen Preußenkönigs in seinen neu gewonnenen Ostmarken, eine Tätigkeit, die ihm für alle Zeiten den Dank nicht bloß des Deutschen, sondern auch jedes unvoreingenommenen Polen sichern muß. Und wieder folgen wir dem Bericht eines alten, aber heute noch wahr-

haft auf der Höhe der Forschung stehenden Geschichtsschreibers:

„Noch dauerte der diplomatische Streit um den Erwerb, da warf der König schon eine Schar seiner besten Beamten in die Wildnis; in kürzester Zeit

## Liliencron und sein Feldwebel.

Der Stettiner Königsplatz weist uns am Denkmale des Alten Fritz vorüber nach dem Stadttheater. Eine Schwelung links — und wir befinden uns zwischen Straßenbahngeleisen und MUSENHOF auf einem pflasterlosen Fleck Erde. Hier stand im vergangenen Jahrhundert ein schlichter Bau, das alte Garde-Landwehr-Zeughaus. Hinter dem ersten Fenster links vom Eingang wartete Herbst 1874 dort ein gewisser Premierleutnant und Bezirksadjutant keines Amtes, der sich damals noch nicht Delfes, sondern Fritz von Liliencron nannte. Die Geschäfte überließ er im wesentlichen seinem tüchtigen Feldwebel Schulz; die Schreibstube war nicht nach dem Geschmack des Soldaten, der aus den Kriegen 1866 und 1870 mit dem Eisernen Kreuz und dem Pour le mérite hervorgegangen war. Er beschränkte seine Anwesenheit auf das notwendigste und veranstaltete lieber, wozu er nicht verpflichtet war, freiwillige Manöverspiele mit einzelnen Truppenabteilungen.

Im übrigen lebte Liliencron sehr bescheiden und zurückgezogen. Die Schulden drückten. Um sich zu „sanieren“, schmiedete er abenteuerliche Pläne. „Schulz“, pflegte er dann wohl zu sagen, „kommen Sie mit nach der Türkei. Die kann Kerle wie uns gebrauchen. Ich organisiere das Heer, Sie die Landwehr.“

Im Sommer 1875 — er war zum Generalstab einberufen und konnte jeden Tag sein Patent als Hauptmann erhalten — brach er wegen Bucherschulden zusammen. Zwischen Baron und Feldwebel schrieben sich Djean, Amerika, Enttäuschung, Rückkehr, Wellworm und Kellinghusen. Vergeblich besuchte Schulz den Heimgelahrten in Hamburg. Er trifft ihn nicht zu Hause; doch von nun an ist die Briefpost geschlossen. Im November 1879 finden wir Liliencron auf dem Ebernförder Landratsamt. Aus Vorby schreibt er an seinen Stettiner Freund:

„Meine doppelte Gratulation für den Bezirksfeldwebel und zu Ihrer Verlobung. Sie werden sehen: Heiraten ist besser als nicht heiraten. Für Ihre Fähigkeiten, lieber Herr Geheimsekretär, steht Ihnen noch eine ganze Welt offen, und ich bin überzeugt, daß Sie noch einmal Minister werden. Ihrer Fräulein Braut empfehle ich Sie mit bitte, und sagen Sie ihr, daß sie ein allerliebster Männchen zum Manne bekäme.“

Der Ton auch der folgenden Briefe ist ungewöhnlich herzlich und spottet aller gesellschaftlichen Schranken. Fast an jedem Schlusse folgen Versicherungen, die für den altadligen Offizier und im vorliegenden Falle von echt menschlicher Wärme zeugen — etwa: „Ich habe oft und gern Ihrer gedacht. Vergessen Sie mich auch nicht. Lassen Sie uns immer noch einander wissen, lieber Schulz, wenigstens nicht aus den Augen verlieren. In herzlicher Verehrung — in unvergeßlicher Erinnerung — Ihr alter treuer Kamerad.“

Im Jahre 1880 trifft seinen einstigen Feldwebel das Unglück, bei einer Artillerieübung die rechte Hand zu verlieren. Da sendet er dem Schwergetroffenen einen rechten Trostbrief. Er schlägt ihm vor, sich bei einem großen Herrn um die Stelle eines Ge-

heimsekretärs zu bemühen, und fragt dann selbst: „Aber wo? — Wenn es nur der Betreffende wüßte, welche Perle er gewönne, so ließe er Sie sofort vier-spännig abholen.“

Die Lücke zwischen diesem und dem nächsten Lebenszeichen ist ausgefüllt von Liliencrons Aufstieg zur Tagesberühmtheit. Ein Jahr vor der großen Nationalbetetele zu seinen Gunsten schreibt er nach Stettin: „Im Augenblick standen Sie mir wieder so lebhaft vor Augen. Und daß Sie ein so glückliches Familienleben haben: das wahrhaftige Glück auf Erden! Und sechs Jungens! Gratuliere! — Mir wirds jetzt endlich wohl besser gehen. Ich hab's verdient. Heutzutage Dichter — noch dazu Lyriker zu sein, ist ja . . . ein ungeheurer Unfinn.“

Fast ausnahmslos wird jetzt am Schlusse der Briefe die Formel „Ihr alter Kamerad“ verstärkt zu der Wendung „Ihr altverdender Liliencron“, oder er ruft in nebligem Weide aus: „Mein Gott, wie jung sind Sie noch dagegen!“

Allmählich aber begann er „zu ziehen“. Auch die Stettiner Dürergesellschaft lud ihn 1904 zu einem Vorleseabend ein. Er freute sich ganz besonders darüber, seinen Freund wiederzusehen. Am Morgen nach dem Vortragsabend unternahmen wir unter Herrn Schulz' Führung einen Rundgang durch die Stadt, wobei der Dichter voll Laune allerlei Anekdoten springen ließ; wir weilten eine ergriffene Minute am Grabe des Obersten Bauer und folgten dann einer Einladung zum Frühstüch bei dem zum Rechnungsrat aufgestiegenen einstigen Feldwebel. Aufs tiefste wurde der Dichter dort erschüttert, als treu bewahrte Liebe allerlei Erinnerungsstücke aus dem Nachlaß des Stettiner Bezirksadjutanten vor ihm aufbaute. Seltene Eierbecher wieder in der Hand haltend, schien Liliencron die Spanne Zeit noch einmal zu durchlaufen, die ihn von jenen Tagen trennte, bis er plötzlich, wie aus bösem Traume aufstehend, unvermittelt die Worte hervorstieß: „Das Leben ist eine unerhörte Nothheit!“

Damals vermochten wir seinem Gedankensprunge nur schwer zu folgen. Heute — vor der Generalbetete in seinen Briefen — verstehen wir diesen feelischen Scharader nur zu wohl.

Hermann Floß, Wollin.

## Verein für Heimatkunde und Heimatpflege.

Es sind neu als Mitglieder eingetreten:

1. Fel. Borchardt, Köslin,
2. Studienrat Dr. Petersen, Köslin.

Am Dienstag, den 24. März, hält Herr Stadtbaurat Sardaemann im Heimatmuseum einen Vortrag über das Stadtbild Köslins, der allen Freunden der Heimat viel Interessantes bieten wird.